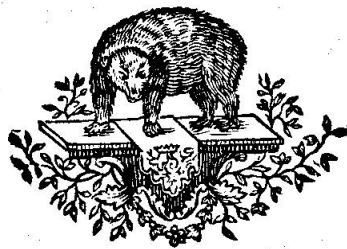




Christian Fürchtegott Gellert

*Gedanken
von einem guten
deutschen Briefe,
an den Herrn F. H. v. W.*



Sie verlangen, daß ich Ihnen meine Gedanken von den Regeln zu einem guten deutschen Briefe sagen soll. Ich thue es, und will sie wenigstens durch meinen Gehorsam nöthigen, meinem Willen das Lob beyzulegen, das meine Geschicklichkeit nicht zu hoffen hat. Ich könnte mich zwar sehr leicht überreden, daß sie meinen Unterricht in diesem Stücke nicht nötig hätten. Die schönen Briefe und guten Uebersetzungen, die sie mir seit einiger Zeit haben zukommen lassen, sagen mir ganz deutlich, daß sie sich in diesem Falle der beste Lehrmeister seyn können, und daß sie mir, durch ihr Vertrauen, zu einer Ehre helfen, die ich gewiß entbehren müßte, wenn sie eben die gute Meynung von ihren eigenen Kräften hätten, die ich davon haben muß. Allein ich vergesse diesen Einwurf zu meiner Ruhe, und ergreife die Gelegenheit, die sie mir zu ihren Diensten anbiethen, mit der größten Begierde. Glauben sie nicht H. H. daß meine Ehrfurcht gegen sie mich allein so gehorsam machet. So sauer es meiner Eigenliebe wird, ihnen diesen Irrthum zu benehmen: So gestehe ich doch, daß der Mangel meiner Geschicklichkeit einen großen Antheil an diesem Gehorsame hat. Ich sehe nur gar zu wenig Fälle, worinnen ich ihnen dienen kann, und deswegen eile ich so, ihnen die verlangten Gedanken aufzusetzen. Fürchten sie ja nicht, daß ich eine ordentliche Abhandlung machen, oder meine Meynung in eine Kette von Schlüssen und Beweisen zwingen werde. Nichts weniger. Eine solche Gelehrsamkeit würde unstreitig an dieser Stelle ein Fehler seyn, wo ein kleines Nachsinnen alles ausrichtet. An engen Orten hilft es nichts, wenn man mit einem schweizerischen Schlachtschwerdte um sich hauen will, wo ein kleines Gewehr weit bessere Wirkung hat.

Wir wollen also sehen, ob es nöthig ist, viele Regeln vom Briefschreiben zu geben, und was wir für gute Regeln und Briefe unter den Deutschen haben. Ihre Einsicht erspart mir die Mühe, lange zu sagen, was ich unter einem Briefe verstehe. So viel ist gewiß, daß wir in einem Briefe mit einem andern reden, und daß dasjenige, was ich einem auf einem Blatt schreibe nichts anders ist, als was ich ihm mündlich sagen würde, wenn ich könnte oder wollte. Sollten diese Begriffe ohne Ausnahme, das Maas von Briefen seyn: So würden wir freylich sehr nachlässig, sehr unordentlich, überflüssig und unzierlich schreiben müssen; weil wir oft so zu reden pflegen. Wodurch wird also ein Schreiben von so einer Rede unterschieden? Vielleicht nicht durch die Sache selber; sondern durch gewisse äußerliche Eigenschaften, die wir der Kunst, dem Geschmacke und Gebrauche zu danken haben. Darf ich ein Gleichniß brauchen? darf ich fragen, worinnen eine einfache und einse abgesenkte Nelke unterschieden sind? Die Anlage zu beyden Blumen ist wohl einerley, un die Unähnlichkeit in der Größe, in dem stärkern und schwächern Geruche, scheint bloß von der Kunst, dem Boden und der Wartung herzurühren. Daß wir in Briefen sorgfältiger, zierlicher, einnehmender reden können, und sollen, machet, weil wir mehr Zeit zum Nachsinnen und zur Wahl unserer Gedanken und Worte haben. Also möchte wohl die ganze Ungleichheit in dem Vortrage und Ausdrücke bestehen. Doch was thue ich, als ob ich ein Geheimniß auseinander wickeln wollte? Es ist gewiß, daß die Sache darinnen beruhet, und es ist eben so gewiß, daß wir der Deutlichkeit wegen, drey Dinge an einem Briefe auseinander setzen können; nämlich der Inhalt, die Art ihn vorzutragen, und des Ausdruck. Von dem Inhalte brauche ich nichts zu erinnern; er kann tausenderley seyn, und wovon wir reden können, davon können wir auch schreiben. Nun fraget sichs, ob der Inhalt den Vortrag hergeben soll; oder ob wir eine gewisse Kunst, eine gewisse Erfindung haben, nach der wir alle mögliche Vorfälle auf einerley Art einfädeln, aneinander hängen, und also stets einen methodischen Brief machen können. Ich glaube, daß man sehr leicht auf das letzte antworten, und glücklich nein sagen kann. Talander, Menantes, Weise, Junker und noch ein ganzes Heer von Briefstellern wollen uns zwar mit aller Gewalt gekünstelt schreiben lehren, und alle Federn unter den Gehorsam einer Schulchrie zwingen. Nur sind sie darinnen unglücklich, daß sie den Geschmack aller alten und neuen Ausländer wider sich haben. Es mag endlich angehen, daß wir alle mögliche Briefe durch ein Antecedens, eine Connexion und ein Consequens einrichten können, da es doch dar nicht folget, daß das, was seiner Natur nach das erste ist, es auch in der Vorstellung seyn müßte: Allein sind sie deswegen natürlich, schön, angenehm, lebhaft? Man lese nur die Exempel, welche die methodischen Briefsteller zu ihren Regeln geben, und sehe, ob sie, außer dem Zwange, etwas merkwürdiges haben. Ich darf nur den Fall wissen, wovon sie mit mir reden wollen: So weis ich auch schon die ganze Einrichtung ihres Schreibens, ihren Anfang, die Mitte und das Ende. Dieses kann dem Leser unmöglich angenehm seyn. Wir lieben ja die Abwechselung, das Unverhoffte, das Ungezwungne. Alle diese Schönheiten reißen uns die einfachen Briefsteller aus den Händen. Ihre Schreiben klingen so ängstlich, daß man zum Ende eilet, um nicht länger ein Zeuge von dem Zwange zu seyn, den sie sich, etlichen selbst erdachten Regeln zu gefallen, haben anthun wollen. Ich will ihnen gleich ein kleines Exempel von einem

freyen und gezwungenen Briefe geben. Calliste schreibt an den Pais folgende Zeilen: "Eine Gesellschaft von sechs Frauenzimmern erwartet sie hier, und verlangt, daß sie mit meiner Muhme das Gespräch der Freundschaft und der Liebe lesen sollen. Einige von uns haben geglaubt, daß meine Muhme die Person der Freundschaft sehr wohl vorstellen, die Liebe hingegen aus ihrem Munde am angenehmsten reden würde. Allein glauben sie nicht, daß ich den Ausspruch gethan habe. Ich bin nichts als Secretär der Gesellschaft, die sie erwartet."

Nach den gemeinen Regeln würde der Brief so klingen: "Da eine Gesellschaft von sechs Frauenzimmern gerne wollte, daß sie mit meiner Muhme das Gespräch von der Liebe und der Freundschaft läsen. Die Freundschaft aber in meiner Muhme Munde und die Liebe in dem ihrigen sich am besten werden hören lassen. Als ersuchen wir sie, un zu willfahren, und zu uns zu kommen."

Nach welchen Regeln ist der erste gemacht, und welcher klingt am besten? Machen einen die hergebrachten Verbindungswörterchen; da, wenn denn, als, wannenhero etc. die stets ihren angewiesenen Platz haben, nicht ganz schwermüthig, wenn man sie so oft lesen muß? Müssen denn alle Kleider einerley Zuschnitt, und alle Briefe drey oder fünf Tempo haben? Sollten nicht diese Pedantereyen Ursache seyn, daß wir noch keine Sammlungen von guten Briefen aufweisen können? Wir besitzen von allen klugen und gesitteten Völkern schöne Briefe; nur zu unserm eignen Ruhme haben wir in unsrer Muttersprache keine. Ich weis wohl, daß in dem Neukirch hin und wieder, in dem Patriot, dem Biedermanne, den Tadlerinnen, dem Freimäurer und andern solchen klugen Blättern gute Stücke anzutreffen sind: Allein dieses sind einzelne Blumen, wobey man lange suchen muß, ehe man einen ganzen Straus winden kann. Neukirchs Anleitung ist freylich die beste, die wir noch zur Zeit haben, und der Werth von diesem Buche, wird vielleicht durch nichts so sehr verringert, als daß es unendlich weitläufig, und doch gleichwohl für Anfänger geschrieben ist. Man wird es wohl nicht leugnen, daß die Viellheit der Regeln eine Kunst schwehr, als begreiflich machet, und daß die gar zu enge und oft eingezogenen Stufen, den, der sie steigen soll, nicht allein ermüden; sondern auch verdrießlich machen. Neukirch weist und uns auf die besten Ausländer, wenn er uns nachahmen lehren will. Dem ungeachtet ist er nicht von dem weisichen Zwange frey, und seine Exempel bestrafen oft seine Regeln. In seinen galanten Briefen künstelt er zu sehr, und füllet sie zu oft mit seinen spitzfündigen Gegensätzen aus. Er treibt den guten Einfall zu hoch, und kann es nicht vergessen, daß er in seinen ersten poetischen Jahren ein Schüler des Lohensteins war. Ich berufe mich auf die wenigen Briefe, die an eine deutsche Uebersetzung von des Pais seinen angehängt sind. Ich verehere übrigens die großen Verdienste dieses Mannes, die er in den schönen Wissenschaften besessen hat.

Nun werde ich ihnen sagen sollen, welches ich denn für die besten Regeln halte. Ich antworte, die wenigsten. Oder daß ich genauer rede, ich glaube, daß die nöthigen Regeln zum Briefschreiben keine große Anzahl ausmachen. Freylich, wenn man, wie Neukirch, die Lehre von Briefen auf die Lehre von Temperamenten gründen, und ein

Geschlechtsregister der Briefe von ihrem möglichen Inhalt herleiten will: So könnte man wohl eine Erzählung davon machen, die der tausend und einer Nacht an Bänden nichts nachgäbe. Wer da glaubet, es gehören zu vertraulichen, verliebten, galanten, lustigen, verdrießlichen, geschäftlichen, oeconomischen, moralischen, politischen, gelehrten, vermischten Briefen, und Compliment= Insinuations= Freundschafts, Antwortschreiben, neue Kunstgriffe, der wird mit Recht meinen Satz für falsch halten. Und dieses sind nicht etwan alle Arten, die Neukirch und andre erzählen: Es sind nur Aeste, die sich wieder in viel kleine Zweige vertheilen. Ich will einmal setzen, ein guter Brief muß natürlich, deutlich, lebhaft, und nach der Absicht der Sache überzeugend geschrieben seyn. Wird nun wohl ein Insinuationsbrief eine andre Regel, als ein galanter, ein Freundschaftsbrief eine andere als ein vertrautes und geschäftliches Schreiben erfordern? Ich sehe nicht, warum? Er muß die obigen Eigenschaften behalten, und alles, worinnen er sich verändern darf, geht die Hauptsache gar nicht an. Ich nehme die Schreibart oder den Ausdruck aus, in welchen die Materien ihren Einfluß behalten. Was hilft es, wenn mir einer saget, in einem Condolenzschreiben bezeiget man sein Mitleiden; man versichert, daß man Theil an des andern Schmerz nehme; man wünschet ihm andre vergnügte Fälle. Man kann dieses alles wissen, und in Acht nehmen, und das Schreiben kann doch herzlich schlecht gerathen, wenn man nicht denken kann. Ueberhaupt kommen mir die vielfältigen Eintheilungen der Briefe nicht anders vor, als wenn man die Kanzelreden von den Festtagen, in Michaelis, Charfreytags= Oster= und Mariereinigungs=Reden eintheilten wollte, als ob zu diesen andre Regeln gehörten, und derjenige nicht allezeit erklären, beweisen, erläutern, die Affecten erregen, und sich nach der Zeit, den Personen und Umständen schicken müßte, der öffentlich reden wollte.

Die besten Regeln werden wohl diese seyn. Man lese die Briefe in fremden Sprachen. Man übersetze sie frey in das Deutsche. Man zergliedere die besten Stücke, und sehe, in welcher Ordnung sie ungefehr aufgesetzt sind. Man merke den Hauptinhalt von dem, der uns am besten gefällt, und mache in einigen Tagen einen nach, und sehe, ob man seinem Originale gleich gekommen, oder es wohl gar noch übertroffen hat. Ich schließe so: Die besten Briefsteller der alten und neuen, die fast durchgängig gelobt werden, haben sich nach nichts weniger in ihren Blättern, als nach gewissen Regeln gerichtet; wer also gute Briefe will schreiben lernen, der braucht sich nicht an die Schulregeln zu binden. Man nehme Cicerons, Plinius, und Seneca Briefe, und sehe, ob sie eine andere Regel beobachtet, als daß sie gut gedacht, und sich eben so ausgedrückt haben. Riccius hat in dem Commentarius über Cicerons Briefe den Bau derselben zergliedert. Sie sind fast alls in ihrer Einrichtung unterschieden, und man sieht, daß die Freyheit, sich kein Gesetze zu geben, die ganze Kunst gewesen sey, nach der er seine Blätter aufgesetzt hat.

Wer gut schreiben will, der muß gut von einer Sache denken können. Wer seine Gedanken gut ausdrücken will, muß die Sprache in der Gewalt haben. Das Denken lehren uns alle Briefsteller nicht. Eine geübte Vernunft, eine lebhaftere Vorstellungskraft, eine Kenntniß der Dinge, wovon man reden will, richten hier das meißte aus.

Man sinnet nach, wovon man schreiben will. Man ordnet seine Sätze in Gedanken. Man suchet die Verbindung nicht stets in Worten, sondern in der Folge, in der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Gedanken. Man setzet zu einer Sache, wo es nöthig ist, Beweise, Erläuterungen, gute Einfälle. So machen tausend Leute gute Briefe ohne besondere Regeln zu haben, und wer Gedanken hat, bey dem werden sie sich finden, ohne daß er ihnen gewisse Behältnisse anweist. Anfänger nehmen einen Freund von Geschmacke zu Hülfe, der ihnen die besondern Fehler zeigt, die Lücken ausfüllet, die Schreibart verbessert, bis sie sich selber helfen können. Ich kenne Frauenzimmer, welche die schönsten Briefe schreiben, und die ich wegen der Freundschaft nicht nennen will, die lebhaft von Natur, aber gewiß nicht gelehrt sind. Sie kannten weder den Menanten noch Weisen, noch Neukirchen, und dennoch schrieben sie wohl.

Denn weil sie nichts zu groß und nichts unkenntlich machten,
So dachten sie sehr wohl, und schrieben, wie sie dachten,

wie der Herr von Hagedorn spricht. Allein sie lasen auch nicht die schöne Melusine und Magellone. Sie nahmen ihre Muster zu Briefen nicht aus der Banise, Aurora und noch andern weit unsinnigern Romanen, die sonst die Bibliotheken des galanten Frauenzimmers auszumachen pflegen. Gottscheds vortreffliche Schriften, die Schriften der deutschen Gesellschaft, die besten Wochenblätter, die guten Uebersetzungen des Gullivers, die Ruhe des Cyrus, der Cleveland und andre waren ihnen lieber, als die unverschämten Romanen, die das Blut erhitzen und Geschmack verderben. Sie wechselten auch mit vernünftigen Mannspersonen Briefe, die keine Galanteriehändler abgaben, und ihre Freundinnen nicht mit abgeschmackten Schmeicheleyen zu lauter Huldgöttinnen in ihren Briefen machten, noch mit ihnen die schönen Wissenschaften von der besten Lage der Schminkpflästerchen, dem zierlichsten Auschnitte des Leibchens, der gefälligsten Einfassung des Nachtrockes, von einer recht catullischen Art zu küssen, von der Sprache des Fächers und der Augen abhandelten. Es wäre zu wünschen, daß solche Briefe zu Beförderungen des guten Geschmacks unter dem Frauenzimmer, an das Licht kämen. Wiewohl so lange man das Vorurtheil voraussetzet, daß die Freundschaft unter unverheiligten Personen stets mit einer tadelhaften Liebe vergesellschaftet sey: So lange werden die deutschen jungen Leute ihre Briefe lieber im Pulte behalten, als sich einen Vorwurf machen lassen. Endlich sollte ich noch an den Ausdruck denken. Doch sie wissen schon, daß dieser Sprache nahe kommen muß, welche kluge Leute reden. Er muß deutlich, fließend und angenehm seyn. Viele vermengen freylich eine nachlässige Schreibart mit einer leichten, und reden in ihren Briefen so schmutzig, so gemein, als ob ein Brief die Freyheit hätte, einem unordentlichen Caffeegespräche völlig ähnlich zu seyn. Des Herrn Neukirchs viertes Buch in seiner Anweisung zu deutschen Briefen ist hierinnen sehr wohl zu gebrauchen. Es giebt freylich eine Art von sinnreichen Briefen, darinnen sich auch der Ausdruck verändern kann. Es ist aber nicht so leicht seine Grenzen zu bestimmen. Der beste Trost ist, daß die Regeln keinen Kopf sinnreich machen. Wer die Fähigkeit darzu besitzt, der kann sie am besten durch das Lesen guter Schriften erwecken. Man kann oft von einem sinnreichen Briefe das sagen, was Boileau von einer

guten Ode behauptet:

Chez elle un beau desordre est un effet de l'art.

Es gehört freylich eine gute Beurtheilungskraft darzu, daß man nicht böhmische Steine für Diamanten ansieht. Man darf nur den sinnreichen Gedanken von seinen Worten entblößen: So sieht man bald, ob er mit der Natur der Sache übereinkömmt, oder ob er verschwindet. Ich will ihnen eine Probe geben; und damit ich nicht lange nachsuchen darf: So will ich wider die Gewohnheit der Kunstrichter ein Exempel zu meiner eigenen Beschämung anführen. In der Ode auf Rußland, sage ich:

O dürft es nur der Dichter wagen,
Der Nordschein, spräch er, wäre nichts,
Als nur ein Glanz des hellen Lichts
Von Rußlands aufgeklärten Tage.

Es scheint, daß ich in der ersten Zeile selbst gefühlt habe, daß der Gedanke zu verwegen und hochgetrieben ist. Er schimmert und hält die Probe nicht, weil er wider die Natur der Sache läuft. Das Licht, das Rußland aufkläret, ist wohl etwas ganz anders, als daß es zu dem Nordlichte etwas beytragen könnte. Die Aehnlichkeit ist also unmöglich, und steckt nicht in den verglichnen Sachen, sondern in den Worten, Es thut nichts, daß dieser Phoebus poetisch ist, wir machen in ungebundner Rede eben solche Abentheuer. Und ich glaube, man tadelt in Briefen den Voiture und Büße nicht mit Unrecht, daß sie oft sinnreicher reden, als sie reden sollten, und oft wider die Regel verstoßen, daß lauter Leckereyen Ekel erwecken. Pais, in dessen Briefen man eine ganze Milchstraße, daß ich falsch sinnreich reden mag, von bunten und oft hochgetriebnen Einfällen antrifft, ist vielleicht aus dem Grunde zu entschuldigen, weil seine meisten Briefe, wie seine Gedichte, scherzhaft sind, und dem Scarron ziemlich nahe kommen. Um nicht weitläufiger zu seyn, will ich ihnen lieber die Uebersetzungen zu lesen geben, die ich von den besten Stücken aus Richelets Sammlung, aus dem Füretere, Patin und andern Franzosen, desgleichen aus den griechischen des Alciphrons und aus den besten lateinischen Briefen der alten und neuern, als Puteans und Philelfs nach und nach unternommen habe. Wollen sie von dem Unterschiede der sinnreichen Schreibart noch etwas schönes lesen: So verweise ich sie auf Mosheims Vorrede zu dem sechsten Theile seiner heiligen Reden. Wundern sie sich nicht, daß ich diesem großen Namen kein Beywort beyfüge; ich konnte dasjenige nicht finden, welche die Verdienste eines solchen Mannes auf einmal ausdrückte. Werden sie nicht bald wünschen, hochzuehrender Herr, daß sie mich nicht um meine Meynung von einem deutschen Briefe gebethen hätten? In Wahrheit, sie können mit Recht sagen, daß ich das übelste Beyspiel zu einem guten Schreiben aus diesen Blättern gegeben habe. Meine Weitläufigkeit überschreitet die Grenzen eines Briefs. Dem ungeachtet glaube ich doch nicht, daß ich alles, vielweniger das beste gesagt habe, was man hiervon vorbringen kann. Es mag alles wahr seyn, und mag entweder aus Mangel des Raums, oder aus Ungeschicklichkeit vieles übergangen haben: so bin ich

doch glücklich, daß ich an einen Herrn schreibe, der alles diese Mängel zu ersetzen weis. Freylich geben die Charaktere der Personen, die Beschaffenheit der Umstände, des Inhalts, der Absicht viele Regeln, an die ich nicht gedacht habe. Doch dieses sind Regeln der Klugheit, die nieman genau genug bestimmen kann, und die sich jeder selber machen muß. Fahren sie übrigens nur fort, hochzuehrender Herr, und schaffen sie, daß unsre Enkel einmal einen deutschen Plinius an ihnen nachahmen. Helfen sie durch ihre Arbeit die gewaltige Menge der französischen Briefe aus unsern Buchläden verdringen, und wünschen sie, daß der Professor May noch bey seinem Vorhaben bleiben mag, eine Sammlung von guten deutschen Briefen herauszugeben, damit wir auch in dieser Art den Ausländern etwas entgegen zu setzen haben, und den Vorwurf nicht länger leiden dürfen, daß wir lieber elende französische Briefe, als schöne deutsche, schreiben wollen. Ich bin mit der vollkommensten ergebenheit u.s.w.

C. F. Gellert.

erschienen in: Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Auf das Jahr 1742. Hornung. Leipzig. Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf. Seite 177-189.

copyright by

Edition Re/Source
Wolfratshausen

zeit / kritik
schrift / bild